

DIE FACKEL

HERAUSGEBER:

KARL KRAUS

INHALT:

Zum hundertfünfzigsten Geburtstag Schillers und zum fünfzigsten der »Concordia«. Von Otto Weininger. — **Balzac.** Von Otto Stoessl. — **Aphorismen.** Von Karl Kraus. — **Meine Bücher.** — **Glossen.** Von Karl Kraus. — **Berechtigte Interessen.** Von Rudolf Blümner, Herwarth Walden und Karl Kraus. — **Wer war denn dabei? Was ist denn dabei!** Von Karl Kraus.

PREIS DER EINZELNEN NUMMER 30 HELLER
ERSCHEINT IN ZWANGLOSER FOLGE

VERLAG: ‚DIE FACKEL‘ WIEN—BERLIN

WIEN, III/2, HINTERE ZOLLAMTSSTRASSE 3 TELEPHON Nr. 187
BERLINER BUREAU: HALENSEE, KATHARINENSTRASSE 5

KARL KRAVS SPRVECHE VND WIDER- SPRVECHE

Verlag ALBERT LANGEN München

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ODER DIREKT VOM VERLAG ZU BEZIEHEN.
BROSCHIERT M 3.50, IN LEINEN GEB. M 4.50, IN HALBFRAZ GEB. M 7.50.

In zweiter Auflage erschien:

Sittlichkeit und Kriminalität

Erster Band der ausgewählten Schriften von **Karl Kraus**

Broschiert . . M 6.-

Ganzleinen . . M 7.25

(L. Rosner, Wien und Leipzig)

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, der Verlag der ‚Fackel‘, Wien
II/2, Hintere Zollamtsstraße 3 und das Berliner Bureau der ‚Fackel‘,
Berlin-Halensee, Katharinenstraße 5, entgegen.

Im Verlage Jahoda & Siegel, Wien III/2, Hintere Zollamtsstraße 3
erschien:

KARL KRAUS

Von **ROBERT SCHEU**

(Mit einem Bildnis)

40 SEITEN 80, broschiert

Preis 80 Heller (80 Pf)

Durch alle Buchhandlungen, durch das Berliner Bureau der ‚Fackel‘, oder direkt
durch den Verlag gegen Einsendung des Betrages zu beziehen.

DIE FACKEL

Nr. 290

11. NOVEMBER 1909

XI. JAHR

Zum hundertfünfzigsten Geburtstag Schillers und zum fünfzigsten der »Concordia«

Von Otto Weininger¹

In so schlechte Gesellschaft man sich leider heute begibt, wenn man an das Ansehen dieses Namens tastet, indem hauptsächlich er es ist, gegen welchen die Schuljungen—Opposition der Modernen wider alle offiziellen Größen der Historie sich richtet, so sollte diese Furcht doch nicht dazu verleiten, Schiller für einen wahrhaft bedeutenden Menschen zu erklären, ihn für mehr zu halten, als einen extrem begabten Mann und zugleich den *tüchtigsten* Journalisten, den die Welt bisher gesehen hat. Diese Wertung läßt sich mit wenigen Worten begründen; das übrige ist in Otto Ludwigs »Dramatischen Studien« nachzulesen.

Schillers einzige Größe ist darin zu erblicken, daß er die Tragödie vollkommen ruiniert hat: sie hat sich noch lange nicht davon erholt. Die Helden seiner Dramen haben nie die geringste innere Vergangenheit; einzig der »Fiesco«, sein bestes und wohl darum von den Literaturgeschichtsschreibern so schlecht behandeltes Stück, weniger bereits die »Jungfrau von Orleans« könnten als Ausnahme in Betracht kommen. Er selbst ist so völlig ohne Verständnis für Probleme im Menschen, es fällt ihm so wenig ein, den Mord oder die Liebe, den Erkenntnistrieb oder die Eitelkeit, die Herrschsucht oder die Opferwilligkeit irgendwo wahrhaft ernstlich zum Vorwurf einer Dichtung zu machen, daß er vielmehr stets die »größere Hälfte« aller Schuld »den unglückseligen Gestirnen« zuschreibt. Damit ist das Schicksal seiner Dichtung besiegelt und Schiller das Urteil gesprochen. Die Konstellation der Gestirne ist relativ zum Menschen immer Zufall, und sie kann selbst bei Schiller nur in die alleräußerlichste Verbindung mit der Handlung treten.

Der Zufall ist das absolut *Atragische*, auf ihn baut sich gerade das Lustspiel auf. Es gehört der ganze Waffenlärm der beredten Schillerschen Heroen dazu, um die Erkenntnis zu übertäuben, daß hier die entgegengesetztesten Dinge überhaupt, Fatum und Zufall, verwechselt werden. Ist es nicht kläglich, einen Don Carlos an einem überlegenen Spionage—System scheitern, einen Wallenstein an einer äußeren, nie wiederholten Schuld zugrunde gehen zu lassen (daß er einmal einen ehrgeizigen Soldaten in einer allzu ungeschickten Weise als Mittel für seine Pläne benutzt hat)? Diese Dichtung das größte Drama der Deutschen? Eine spannende Intrige, wie in allen Schillerschen Stücken, ein hohler diplomatischer Klapperapparat, keine kosmische Gegensätzlichkeit, bilden ihr Getriebe. Es sind keine Spuren eines *inneren* Kampfes an Schillers Personen wahrzunehmen, sie atmen eine verdammt verdächtige Objektivität, aber nicht die Naivität alles dreifach ausgedehnten Natürlichen,

1 Die Abhandlung »Über Friedrich Schiller«, die in Weiningers nachgelassenem Band »Über die letzten Dinge« enthalten ist. [KK]

sondern die Anämie flächenhafter Schatten; als ob sie nichts vom Herzblut des Dichters empfangen hätten; Schiller ist im Grunde ein Epiker und kein Dramatiker, oder es mangelt ihm wenigstens, was der Dramatiker vom Lyriker übernehmen kann: die *Subjektivität des Helden*. Hier sind nicht ein Unbegrenztes und Begrenztes im Menschen entzweit, hier steht nicht die *geistige* mit der *sinnlichen* Welt im Kampfe. Es ist im Grunde nur die Tücke und die Gemeinheit der *Außenwelt*, welcher der Held schließlich zum Opfer fällt. Darüber beklagt sich Schiller noch in seiner letzten, völlig phraseologischen und das Laster der Rachsucht verherrlichenden Dichtung, dem »Tell«: »Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.« Den Feind in der *eigenen* Brust, die Einsamkeit und ihre Schrecken, das Schicksal im Menschen, scheint Schiller kaum gekannt zu haben. Die »Braut von Messina« hat den »König Oedipus« schlecht nachgeäfft; was diesem seine Größe und seine alles überragende Wirkung verleiht, ist ja nur die *Einbeziehung* des Zufalls in die Schuld, die der Held *selbsttätig* vollzieht, der höchste Heroismus des Nicht—Entlastet—Sein—Wollens, der jede Entschuldigung verschmäht.

Merkt man übrigens nicht, wie gänzlich seicht, wie ametaphysisch Schillers Dramen sind? — »Aber die Gedichte!« wird man einwenden;, »sind sie nicht eher zu philosophisch?«

Was ist es doch, das an jenen Gedichten so beleidigt? Es ist das Verletzte an Schiller überhaupt, es ist seine Freude im Chor, in der Herde; sein ganz ungeniales Glücksgefühl, gerade in der Zeit zu leben, in der er lebte ¹; seine willige Selbstbegrenzung innerhalb der Geschichte, sein befriedigter Zivilisationsstolz. Er hat recht eigentlich den Dünkel des Europäers und den verlogenen Enthusiasmus des Fortschrittsphilisters begründet — Eigenschaften, deren vollgültige Repräsentanten heute zumeist Juden sind, auch wenn sie von Schillers Namen sich loszusagen erklären. Was tiefere Menschen von Schiller immer abstoßen sollte, was Goethe trotz Schillers Zudringlichkeit in der Annäherung, wie im Begreifen—Wollen, von diesem stets in so großer Entfernung gehalten hat, ist jener *voraussetzungslose Optimismus* in ihm, kein transzendent—religiöser, kein nach dem *Herausbrechen* aus der Zeit verlangender, kein des Gottesvertrauens voller, sondern ein *immanent—historischer* Optimismus; ein Optimismus, der sich freut, wenn die Menschheit um tausend Jahre älter geworden ist, und begeistert die Addition in seinen Kalender einträgt; ein Optimismus, der nichts hofft, sondern selbst in seinen Hoffnungen schon gesättigt ist, weil ihm die Erscheinungen nicht das Mittel sind, um zu den Symbolen durchzudringen, *sondern die Symbole ihm nur die Erscheinung sollen verschönern helfen*. Darum ist Schiller nicht sehnsüchtig, sondern nur sentimental, wenn die Erscheinung mit der Idee nicht kongruiert ².

Er ist so auch der eigentliche Schöpfer des *Ästhetentums*, das unter den modernen Juden die meisten Anhänger zählt: es flüchtet vor aller Tiefe, oder heuchelt Tiefe, um den Schein sich retten zu können. Schiller ist der eminent *unerotische* Mensch; und niemand so wenig wie er Dichter des Einsamen, niemand so ganz wie er Dichter der Familie. Und neben der ungeheueren technischen Routine seiner Werke ist es diese verlogene Vergoldung des Philistertums, diese raffiniert—künstliche Weihe des Alltagslebens (»Die Glocke«), aus dessen Perspektive er alle geschichtlichen Erscheinungen erblickt, um sie

1 Wenn man es zu wörtlich nicht nimmt, muß man Hebbel recht geben: »Schiller ist ein Verdienst des großen französischen Kaisers.« (Anm. d. Autors.) [KK]

2 Die Sentimentalität ist noch mehr jüdisch als weiblich; sie ist der Weltschmerz der Schmöcke. (Anm. d. Autors) [KK]

zum Hintergrunde des bürgerlichen Idylls zu machen, welche zu seiner Popularität das meiste beigetragen hat.

Hierdurch erst wird das Bild Schillers vervollständigt. Seine Philosophie ist so monistisch wie seine Dichtung, seine Weltanschauung sowenig tragisch wie seine Tragödien. Er ist der Typus jener Menschen, die auf die Gründe des Seins gekommen zu sein glauben, bloß weil sie seine Abgründe nie empfunden haben. Schillers Kantianismus ist ein pures Mißverständnis; leicht konnte er den Pflichtbegriff ins Lächerliche ziehen und die Kantische Ethik dort verspotten, wo sie am tiefsten ist. Denn die Resignation der Vernunftkritik verwandelt sich bei ihm zur Süffisance der Immanenz, und die teilt er mit dem stets positivistisch veranlagten Judentum; nicht ohne Grund war auch er Antisemit.

Einen Journalisten durfte ich ihn mit Grund nennen. Denn er ist dem Journalismus durch seine Versatilität verschrieben, die ihn in »Wallensteins Lager« goethisch, bald darauf wieder romantisch, nun griechisch, nun shakespearisch sein läßt; und daß er gewisse Gedichte und vieles aus dem »Tell« bloß nach Erzählungen Goethes über Italien und die Schweiz abfassen konnte, das ist eben der stärkste Beweis für meine Meinung, daß er nicht aus eigenem Erleben heraus singen mußte, sondern in raffinierter und affektierter Steigerung anderen, was sie geschaut hatten, nachleben konnte. Was ihn aber endgültig zum Journalisten stempelt, ist die Rührseligkeit, die von einem tragischen Geschehnis schwätzt, wenn ein Mensch auf der Gasse überfahren wird; und es ist vor allem eben jene Bindung an den Tag und die Stunde, jene Philistrosität, die sich am kosmischesten gestimmt dann fühlt, wenn ein Jahrhundertwechsel vor sich geht. In Schiller haßt die journalistische Moderne nur sich selbst.



Balzac ¹

Von *Otto Stoessl*

Indem uns das Kunstwerk sein »Dies bin ich« oder sein »So seid ihr« entgegenhält, erweckt es in uns jenes Menschheitsgefühl, das unser höchstes Erlebnis, unser eigentliches Schicksal, die Religiosität der geistigen Menschen einer entgötterten Erde bedeutet. Die Urformen dieser subjektiven und objektiven dichterischen Offenbarung sind Lyrik und Epik. Beide machen die Welt als Ordnung und umfassende Einheit sichtbar und leuchtend. Das schöpferische Vermögen ist sonnenhaft wie das Sehen selbst. Die allwissende Gerechtigkeit der Sprache nennt darum den Dichter auch »Seher«. Der subjektive Schöpfer blickt in sich und erschließt aus der Unendlichkeit seines Innern das Wesen der Welt, er ist »anschaulich«, der objektive sieht von sich ab, er »schaut an«.

Zu diesen objektiven, anschauenden Darstellern gehört Balzac.

Der elementare, innerlich gehaltene, schon durch die Mystik des Rhythmus zwingende Vers der alten epischen Gesänge fällt mit der rhapsodischen

¹ Bemerkungen anlässlich der deutschen Ausgabe der »Menschlichen Komödie« (Leipzig, Inselverlag).

Unmittelbarkeit des poetischen Wirkens. Der »Seher« legt das Purpurgewand des Priesters ab, ohne auf den Gemütsreichtum seiner Weihe zu verzichten. Aber es gibt freilich feine Schattierungen dieser Herablassung zur Prosa, welche das notwendige demokratische Übel des modernen Erzählers bedeutet. Balzacs Sprache gewinnt wie die Mimikry von Tieren das Ansehen seiner Umwelt, sie paßt sich ihrem Stoff an und wird — seiner objektiven Natur gemäß — so sachlich wie ein Gerät des Gebrauchs. In dieser Zweckgestaltung der Sprache war Balzac wie in seinen Motiven der erste neue Epiker der neuen Zeit. Wer aber den Herzschlag einer Prosa als ihre poetische Rechtfertigung vornehmen kann, wird auch in der seinen zuweilen jenes unsachliche Wunder der elementaren persönlichen Notwendigkeit, jene Urkraft erbrausen hören, die mit ihrer inneren Rhythmik, ihrem auffliegenden Pathos den Dichter ausmacht, zwingt, hervortreibt. Da scheint ein Haupt, das abgewandt in die Weite sah, uns plötzlich anzuschauen. Im erzählenden Stil gibt es unvergeßliche Momente, wo der Erzähler all das Warum des Erzählens durch einen solchen Blick aufs ergreifendste verständlich macht.

Inhalt und Wirkung seiner Gestaltungen haben die bleibende Gemeingültigkeit der epischen Art.

Balzac geht aus dem Frankreich der Restauration hervor, aus dem wilden Werden einer unbekanntenen Ordnung. Neue soziale Kategorien werden durch Revolution und Empire zusammengefaßt und heraufgeführt. Das Ergebnis: Kapital und Maschine erobern den Erdkreis ohne Waterloo, ohne Napoleon. Der Zeitgeist ist kein Genie, der Sieg der Masse sticht allen Einzelwert aus. Es beginnt die Epoche der papierenen Vertretbarkeit, des ausgleichenden Verkehrs. Die Gesellschaft wird aus ihren bisherigen Gruppierungen und Gebieten gerissen und zu neuen Vereinigungen gedrängt, in neuen Existenzformen erweisen sich neue Gaben der Anpassung, welche neue Charaktere erzeugen, gleichsam eine neue psychologische Flora und Fauna in einem neuen geistigen Klima. Die Umwandlung erfolgt unter der steten Gegenwirkung der vorhandenen Organisationen. So wird mit dem gegebenen sozialen Material des monumentalen historischen Aufbaues der neue errichtet, wie man im alten Rom die Marienkirche über den Minervatempel stellte und mit den Säulen der antiken Heiligtümer die neuen stützte. Maschine, Kapital, Verkehr, Demokratie, vier Namen für eine Sache, schaffen in einem fieberhaften Unmaß das moderne Stadtungeheuer Paris. Dort wird dieser Prozeß einer unwillkürlichen Neubildung wie in einem Reagenzglas sichtbar. Das weite Land draußen kennt die unsterblichen natürlichen Kategorien der primitiven Ordnung: den Bauer, Jäger, Hirten, den Handwerker, den großen Grundherrscher, der die irdische, die Kirche, welche die geistige Schutzhand über diese Gesellschaft hält. Das Land behauptet mit der Zähigkeit des Naturgegebenen den wirkenden fruchtbaren Widerspruch gegen das fressende Unwesen Stadt. Innerhalb dieser Gegensätze rundet sich alles Leben zum Schicksal. Die Stadt bedeutet Bewegung, das Land Ruhe. Vermischung und Ausgleichung setzen in der städtischen Demokratie ein und schlagen gegen den Konservatismus von draußen ihre Maschinenpranken, als gelte es, selbst die Gewohnheiten der Jahreszeiten zu vernichten, das Surrogat kniet sich dem Produkt wie ein Alp auf die Brust.

Das sind die ungeheuren epischen Elemente des neuen Dichters, des ersten und größten der neuen Erde. Er hat die Dämonie dieser Gegensätze mit jener schöpferischen Anschauung durchdrungen, die den Dichter göttlich macht und mit jenem ruhevollen Mitgefühl, dessen Lust der Anschauung und Notwendigkeit der Gestaltung das höchste Maß von Macht bedeutet, das im Leben überhaupt zu vergeben ist. Diese Fülle von Figur wird ihrem irdischen

Gefäß zum Schicksal, das Epos hat seine angestammte Funktion einer umfassenden Erkenntnis und darstellenden Schlichtung, es ist selbst eine soziale Aufgabe.

Balzac hat sie vollendet, er war, wie nur einer der ewigen Erzähler, der Herr der Dinge: er gab dem Chaos Ordnung, indem er es als Ordnung wahrnahm, er erhellte es und schied Tag von Nacht, Feste von Wasser. Und alles dies mit der schlichten, sachlichen, freilich romanisch durchdringenden Klarheit der Prosa. In seinem Gehirn dünkt uns die ganze Erfahrung der Menschheit bis in die mikroskopischen Einzelheiten versammelt, das gehorsamste Gedächtnis bietet sie dem fordernden Augenblick und sie erscheinen selbstverständlich und wunderbar, wie am ersten Tag. Er kennt zum Beispiel die Finten eines Wechselprotestkreislauferes, eines Zivilprozeßverfahrens, einer Börsenspekulation bis in ihre äußersten Möglichkeiten ebenso genau, wie die Schliche der Spionage und die Methoden der Gauner. Er weiß, daß wer einmal im Bagno die Kette geschleift, auch in der Freiheit, wenn auch unmerklich, das ehedem gefesselte Bein nachzieht. Er setzt das Verfahren des Buchdrucks und die Arten der Papiergewinnung auseinander. Die Wirksamkeit einer komplizierten technischen Arbeit ist ihm gleich deutlich, wie der Mechanismus des Denkens und Fühlens und er sieht das Ineinandergreifen der menschlichen Regungen, welche sich vor sich selber verbergen, wie das offene Räderwerk einer Maschine. Immer wieder machen überraschende, doch selbstverständliche Einzelheiten für die untrügliche Wahrheit des Ganzen Beweis und dies mit einer Einfalt, die über ihre Genialität gleichsam zu lächeln scheint, wie dem schöpferisch Erhabenen eben Bewußtheit und unwillkürliches Walten des Gefühls in eine Lebenskraft zusammenfließt. Seine Helden sehen wir noch heute in unseren Städten um Troja und Helena kämpfen trotz einem Odysseus und Achill. Politik, Kunst, Lebensgenuß, Spielerleidenschaft, Weiberlist, Intrige, Verbrechen, Karriere, Adel, Schönheit, Ehrgeiz, Leichtsinn, Habsucht sind in einer Reihe ewig typischer Gestalten verkörpert, deren Erlebnisse ineinander verschlungen, doch deutlich heraustreten, wie das Muster in einem Gewebe. Eine Einsicht, die viel wunderbarer scheint als die Erfindung, faßt mit der zarresten Sicherheit das wesentliche Problem jedes Charakters.

Die Schicksale der Männer schreiten durch Reihen von Weibern hin, der Glanz von Schönheit, von lustvollem Weiberfleisch, von sinnlicher Freude und Freiheit macht einen verwirrenden Vordergrund aus, von dessen Pracht die schroffen Geschehnisse sich unheimlich absetzen. Die Fülle dieser Weiberwelt unter, neben, über der männlichen wird gleichwohl aufs deutlichste umrissen durch die genial vereinfachende Überzeugung: Das Weib ist in allem Tun, Wollen und Denken durchaus vom Geschlecht bedingt, von jenem Schoße, der zur Lust und zur Mutterschaft gemacht, seinen ewigen Funktionen zustrebt. Alles Erlebnis der Frau ist ihrer Natur, ihrer Lebensquelle zugewandt und es gibt nur mannigfache Verschwisterungen zweier Schicksale: der Mutter und der Geliebten. Aber welcher Blick für diese Abschattungen! Er zeigt einmal die Mutter zweier Söhne. Der eine ist ein kindlich reiner Künstler, der andere ein ruchloser Schurke. Die Mutter hängt ihr ganzes Herz an den mißratenen, eben weil er ihrer mehr bedarf, und der um ihre Liebe verkürzte Sohn versteht als schöpferischer Mensch auch aufs innigste dieses schmerzliche Muß der Mutterschaft. Auf der anderen Seite die Kurtisane, dazwischen alle Lebensstufen der weiblichen Natur und überall der Heroismus des Geschlechtes als die reine Blüte des Instinkts. Er zeigt ein andermal das Martyrium einer verdorbenen Kurtisane, die ein zweites, wahreres, weil willentliches Magdum gewinnt, um es zu opfern, einer raffinierten Weltdame letzte Lust der erfundenen und darum höheren zweiten Unschuld. Er sagt gelegentlich über ihren

Blick: »es war einer jener Blicke, die eine blonde Frau brünett erscheinen lassen« und in einer Scherze formuliert er, was den Frauenzimmern das Genie des Mannes bedeutet, indem er eben diese Weltdame, da sie den scheuen Handkuß eines Dichters empfängt, sich nach dieser Probe »von der Literatur sehr viel versprechen« läßt.

Alles Männliche aber nimmt gleichsam vom Haupte seinen Ausgang und ist vielfältig wie das Denken selbst.

Er fesselt jeden Mann an sein typisches Schicksal und die Zahl der ewig sinnbildlichen Ereignisse läßt sich nicht einmal beiläufig angeben, denn seine Komposition kennt keine Nebenfiguren und keine unentschiedenen Konflikte, sondern schließt in ihrer ineinandergreifenden Gliederung die Probleme aller Berufe, Stände, Individuen zusammen, wie steinerne Pfeilerbündel, die das Gewölbe tragen. In eine Erzählungsreihe tritt der junge Provinziale, der Paris erobern will, von einem Verbrecher gefördert, von Frauengunst getragen und von der eigenen Haltlosigkeit endlich gestürzt wird. Gleich steht ihm der ungeheure Missetäter zur Seite, welcher von der Einsicht eines Gottes zum Weiberfeind bestimmt wird, denn wenn das Genie des Verbrechens die endgültige Verneinung der Gesellschaft bedeutet, muß es von der Natur selbst zur Unfruchtbarkeit verdammt sein. Und auf die Spuren dieses erhabenen Ungeheuers tritt wieder der lauernde Spion, auf ihn folgt der Richter und erlebt an seinem Objekte seinen tragischen Konflikt, indem der Richter nicht Diener einer absoluten, sondern einer relativen Gerechtigkeit bleibt, kein zwingendes, sondern ein letztes Endes willkürliches, relatives, bezwungenes Gesetz verwaltet, so daß der Schutz der ihm anvertrauten Ordnung zuweilen die Befreiung des Schuldigen, nicht die Strafe verlangt. Der Einzelne setzt das Recht des Stärkeren selbst gegen das Gewissen des Gesetzes durch. Es gibt eine Legitimität des solidarischen Unrechts. Und in der gleichen epischen Reihe stehen die Verwicklungen der Politik und Verschwörungen; Ehrgeiz und Habsucht liegen wie Spinnen auf der Lauer; das Leben der Menschen vergegenwärtigt die allgemeine furchtbare Friedlosigkeit der ganzen Natur, die fortgesetzte Vernichtung zu ihrer Erneuerung verlangt. So kehren auf wechselnden Schauplätzen verwandte Ereignisse wieder, kein Geschehen mündet ins Leere, kein Faden verliert sich, vielmehr reicht jeder in die Ferne und die Anschauung ist so vollkommen, daß sie im Keim der Gegenwart den künftigen Baumriesen der Entwicklung vorherbestimmt und nichts Folgenloses auch nur denken kann. Balzac spricht vom Journalismus, der aus einem Beruf eine Eigenschaft geworden ist und durchdringt diese Pest des Gedankens so ganz, daß uns heute ein Schauer überläuft, da wir erleben, was er voraussah. Es ist, als zeigte eine Hand aus dem Grabe ¹.

Und inmitten des gewaltigen Stromes von Handlung und Erscheinung blitzt wie tausendfältige Sonnenbilder im Wasser, Erfahrung in unvergeßlichen Worten auf. Nur eines dieser unzählbaren Worte will ich wiederholen: »Die Macht beweist sich selbst ihre Kraft nur durch den seltsamen Mißbrauch, daß sie irgend eine Absurdität mit den Palmen des Erfolges krönt und zwar dem Genie zum Spott, der einzigen Kraft, die die absolute Macht nie erreichen kann.«

Diese Erfahrung, in einem Satz eine Welt ergreifend, war in diesem einzigen Manne einer Kraft gesellt, welche der ungeheuren Organisation des Lebens eine künstlerische des Abbildes entgegenhielt, deren Geist und Reichtum der Wirklichkeit gewachsen war, ja sie zu übertreffen scheint.

1 Siehe die Komposition von Zitaten in Nr. 283/84 der 'Fackel'. Anm. d. Herausgeb. # 01
»Der Journalismus«

Es ist die Erhabenheit der epischen Sendung: sie kommt aus ihrem Tag, aber sie überholt ihn durch die Macht ihrer Anschauung und ordnenden Erkenntnis um eine Ewigkeit. Die Dichtung ist dem Leben so weit voraus, wie die Menschheit dem Menschen. Solcher Flug hat Balzac über seine Zeit getragen.

* * *

Aphorismen ¹

Von *Karl Kraus*

Die Kunst des Schreibenden läßt ihn auf dem Luftseil einer hochgespannten Periode nicht schwanken, aber sie macht ihm einen Punkt problematisch. Er mag sich des Ungewohnten vermessen; aber jede Regel löse sich ihm in ein Chaos von Zweifeln.

*

Den Polen wurde die Weltgeschichte zum Exekutionsgericht. Aber sicher nur, weil sie einen Termin versäumt, einen Gang unterlassen, eine Formalität nicht erfüllt haben. Die Pfändungskosten waren größer als die Schuld.

*

Jede Art von Erziehung hat es darauf abgesehen, das Leben reizlos zu machen, indem sie entweder sagt, wie es ist, oder daß es nichts ist. Man verwirrt uns in einem fortwährenden Wechsel, man klärt uns auf und ab.

*

Humanität ist das Waschweib der Gesellschaft, das ihre schmutzige Wäsche in Tränen auswindet.

* * *

Meine Bücher

Im *'Juristischen Literaturblatt'* (Bd. XXI, Nr. 8, Berlin, 15. Oktober), dem kritischen Zentralorgan der Rechtswissenschaft ist ein Artikel über »*Sittlichkeit und Kriminalität*« von einem mir unbekanntem Autor erschienen. Es verdient erwähnt zu werden, daß der Herausgeber des *'Juristischen Literaturblattes'*, in welchem so meiner Kritik der Sexualjustiz zugestimmt wird, »Geheimer Ober—Regierungsrat und vortragender Rat im Ministerium des Königl. Hauses« ist. In Österreich hat noch kein einziges Juristenblatt, nicht einmal das sozialdemokratische, den Mut gehabt, den sogenannten Fachleuten die Lektüre des Buches zu empfehlen, wiewohl gerade jetzt die sogenannte Strafgesetzreform die Rehabilitierung der alten Schande verheißt. Pfui über unsere Juristen, Sozialdemokraten. Fachleute, Reformer usw., usw.

Die Besprechung lautet:

Sieht man sich die kleine Zahl der heutigen Kulturmenschen an, so bemerkt man an ihnen einen Konservatismus eigener Art. Der Künstler — und welcher Kulturmensch hätte nicht etwas vom Künstler — ist ja im Grunde immer konservativ: er hat an allem, sei es im landläufigen Sinne schlecht oder gut, seine menschliche Freude und bringt deshalb für umstürzende Veränderungen wenig Interesse auf. Die Fabel vom Radikalismus des Künstlers ist aus einer Verwechslung der seelischen Labilität mit der Seele des

1 Aus dem *'Simplicissimus'*.

Künstlers entstanden. Hatte aber noch Hebbel einen Konservatismus, der einen starken Einschlag von Disziplin und Patriarchentum aufwies, so ist die erhaltende Tendenz unserer Jüngsten durchaus individualistisch gerichtet. Man ist nicht umsonst durch Nietzsche hindurchgegangen. Und dieser konservative Individualismus ist ästhetisierender Art. Man hat nicht umsonst Oskar Wilde kennengelernt. Das Leben ist so paradox, daß man Paradoxe braucht, um es einzufangen.

Wir verlieren also langsam unsere Gewichtigkeit. Das ist für Schulmeister — und der zweite Deutsche ist ja ein Schulmeister — eine fürchterliche Angelegenheit, für Menschen aber, die außer Sozialpolitik auch noch anderes kennen, das Leben heller zu machen, eine recht erfreuliche Tatsache.

Einer der Hauptführer gegen Gewichtigkeit und Demokratie — ist beides eigentlich nicht dasselbe? — ist heut der Wiener Karl Kraus. Man würde ihn beleidigen, hieße man ihn einen Feuilletonisten — dazu hat der Mann zu viel Geist und ist zu wenig »geistreich«. Er hat so ewige Worte geprägt wie dies: »Die Demokratie teilt die Menschen in Arbeiter und Faulenzer. Für solche, die keine Zeit zur Arbeit haben, ist sie nicht eingerichtet.« Man kann in weniger Worten nichts Treffenderes beibringen.

Nun veröffentlicht Kraus dies Buch über Sittlichkeit und Kriminalität, das ich mit größtem Vergnügen hier anzeige. Es sind lose Aufsätze, die vordem in der 'Fackel' — dem Blatte von Kraus — erschienen sind. Sie richten sich sämtlich gegen die Überspannung der Sexualjustiz, die in der Tat zu den unangenehmsten Erscheinungen unserer öffentlichkeitstollen Zeit gehört. Unter allen Umständen sollte der Kriminalist sich das Buch vornehmen. Er wird oft genug erschrecken über die Formulierungen des Verfassers, aber er wird doch nirgends reiche Anregung vermissen. Wenn Kraus z. B. behauptet: »Ein Sittlichkeitsprozeß ist die zielbewußte Entwicklung einer individuellen zur allgemeinen Unsittlichkeit, von deren düsterem Grunde sich selbst die erwiesene Schuld des Angeklagten leuchtend abhebt«, so klingt das zunächst ungeheuer lästerlich. Man wird aber beim Nachdenken finden, daß hier ein sehr gesunder Gedanke, wenn auch in recht starker Zuspitzung, vorliegt.

Daß Kraus dabei das Kind durchaus nicht mit dem Bade ausschüttet, sagt folgender Satz: »Der Gesetzgeber, der heute so ahnungslos am Geschlechtsleben herumstümpert, könnte sich wohl nützlich machen, wenn er ins freie Feld der Lust die Vogelscheuche des Paragraphen stellte, aber nur um drei Rechtsgüter zu schützen: die Gesundheit, die Willensfreiheit und die Unmündigkeit.«

Sehr schlecht kommt bei Kraus die Gerichtspsychiatrie fort, sie sei von allen Gesellschaftsspielen das unterhaltendste. Man wird fragen: Kommt denn überhaupt etwas gut fort bei dem Verfasser? O ja — die freie Menschlichkeit, die nicht nach Pöbelwünschen und Pöbelinstinkten fragt. Und so steckt denn in der Schrift am Ende trotz der mangelnden »Gewichtigkeit« ein prächtiger Ernst. Was manchen Deutschen besonders verwundern wird.

Berlin.

Adolf Grabowsky.

'Die neue Generation' (V. 11., Berlin, November) bringt die folgende Besprechung:

Der Herausgeber der Wiener 'Fackel' reproduziert hier die schärfsten und unterhaltsamsten Stücke seiner Essaykunst. Man glaube nicht, daß es sich nur um eine brillante Glossierung von Lokaltratsch oder Sensationsprozessen handle. Hinter diesem atemberaubenden Stil, diesen wirbelnden Paradoxen erbaut sich eine Weltanschauung im besten Sinne, die gesamte Wesenheit einer Individualität, die in der Tat mehr Farbnuancen zu sehen weiß, als das bloße Lokalkolorit. Man wird finden, vielleicht wo man's am wenigsten vermutet, daß sich plötzlich eine Weite auftut, die sich dahinaus erstreckt, wo wir alle nichts als Menschen sind. Das erzeugt ein Gefühl, das ich nicht definieren kann; eine gewisse Sicherheit, ein Erfülltsein bei dem ewigen Tasten nach Wahlverwandtschaft. Diese Befriedigung ist die höchste, die uns ein Buch gewähren kann.

Dr. Alfred Kind.

*

Über »Sprüche und Widersprüche« brachte das '*Literarische Echo*' (XII. 3., Berlin, 1. November) einen Essay von Felix Stössinger unter dem Titel »Spruchweisheit«, dem auch Proben aus dem Buch und ein Porträt beigegeben waren. Dieser kritischen Arbeit, die vor der Wiener Auffassung wieder dadurch beglaubigt wird, daß man angibt, dem Kritiker persönlich völlig ferngestanden zu haben, danke ich vor allem die Genugtuung, eine der größten Gemeinheiten abgewehrt zu sehen, die je von der journalistischen Blutrache an meinen Geisteskindern verübt wurden. Ein Herr Otto Weiß, »dessen humorvolle Gasthausstudien den Lesern der 'Münchener Neuesten Nachrichten' gewiß noch in angenehmer Erinnerung sind« und der überhaupt einer der banalsten Menschen zu sein scheint, die es zur Zeit in Deutschland gibt, hat ein Aphorismenbuch unter dem Titel »So seid' ihr!« herausgegeben und erntet dafür in allen Literaturrerubriken wie auf ein Signal just die Anerkennung, die das triste Pack, das sie redigiert, über höheren Auftrag mir vorenthält. Aber nicht mein Anspruch auf eine Meinung, die wertlos genug ist, um verschleudert zu werden, sondern der Anblick besudelten Kunstwerts treibt mich zum Protest. Daß Romane von Reportern geschrieben werden, daran hat man sich allmählich gewöhnt; die journalistische Versauung des Aphorismus ist unerträglich. Schließlich kann man in der Nordsee baden, auch wenn einer einmal hineingespuckt hat. Wer aber wollte unter der gleichen Voraussetzung ein Glas Quellwasser trinken? Die 'Neue Freie Presse' offeriert trotzdem das Buch des Herrn O. W. und bekundet bei dieser Gelegenheit ein tiefes Verständnis für das Genre. »Je kürzer gefaßt, desto treffender sind die Aphorismen«. Wie wahr! Als Beleg dafür zitiert sie den folgenden des Herrn Weiß: »Im Leben wird oft besser Komödie gespielt, als auf der Bühne«. Wie wahr! Und Herr Georg Brandes hat es direkt dazu begeistert, Herrn Weiß eine Vorrede zu schreiben. »Gewiß einer der berufensten Beurteiler dieser Literaturgattung«, bemerkt die 'Neue Freie Presse'. Wie wahr! Daß sich Herr Brandes, der immerhin bessere Tage gesehen hat, wenn man bedenkt, daß Nietzsche und Ibsen sich für alle Zeiten durch ihre Verbindung mit ihm befleckt haben, daß also Herr Brandes sich nicht selbst unerhört schäbig vorkommt und anstatt Selbstmord zu begehen, hingeht und Herrn Weiß eine Vorrede schreibt — das ist das Sensationelle an dem Fall. Dieser alte Rekommandeur ist tiefer gesunken, als es eigentlich erlaubt ist. Er hat der Welt gute Sachen aufgeschwätzt; das war seine Mission. Was er heute tut, ist nur mehr ein Verrat an den Re-

nommeen, die er begründen half. Man sollte ihm die Provision geben und ihn hinauswerfen. Oder man wird es noch erleben, daß er für Weiß mehr erreicht als für Ibsen. Ich fürchte ohnedies, daß ihm jener persönlich näher steht. Weißens Lebensanschauung wird nun in dem Essay des 'Literarischen Echo' gewürdigt, der zum Schluß auch ein Aphorismenbuch von Arno Nadel bespricht. Er beginnt mit den Sätzen:

In einer Aphorismensammlung suche ich den Abdruck einer Persönlichkeit oder Weltanschauung. Innerlich zusammenhanglosen Gedankensplittern fehlt der Boden des Charakters, Der Verfasser stammt wahrscheinlich aus Meggendorf oder ist ein Epigone von Wilde und Shaw oder redet kluge Dinge wie tausend andere Deutsche, die im Gegensatz zu ihm die Mühe scheuen, alles niederzuschreiben, was ihnen ein— und ausfällt ...

Im Aphorismus ist Sprache und Gedanke ineinander verschmolzen ... Er verschlingt Voraussetzung und Beweis in sich und tritt dem Leser als Behauptung gegenüber. Die Sprache aber gibt erst dem Gedanken die Geschlossenheit, aus der er die Fähigkeit zur selbstständigen Existenz schöpft, und der Gedanke wiederum muß so tief in die Sprache gedrungen sein, daß beide ein ineinander verschränktes Hysteron—Proteron bilden, daß die Sprache ebenso sehr Formulierung des Gedankens ist, als der Gedanke aus der Sprache gerissenes und gegriffenes Produkt. Im Aphoristen soll deswegen die Klarheit des Denkens die Form der Sprache, die Klarheit der Sprache die Form des Denkens befruchten.

Von den Spruchbüchern, aus denen ich die Gesetze des Aphorismus abstrahierte, ist die Sammlung von Otto Weiß am minderwertigsten. An und für sich bestände kein Grund, das Buch überhaupt zu erwähnen, schiene es nicht für Deutschlands geistige insanity symptomatisch. Jener tiefe Denkersinn, der sich in Friseur—Witzblättern mit schlaun Dackeln, schnoddrigen Gardeleutnants, saufenden Studenten, eleganten Dienstboten und verliebten Hochzeitspaaren befaßt, betastet dumm und unverfroren geistiges Leben und wagt ein beschämendes Abbild seiner Wichtigtuerei ein Konterfei der Menschen zu nennen: So seid ihr! Mit gleichem Recht schreibt ein Schuljunge unter seine Kritzeleien den Namen seines Lehrers, nur daß er aus einem positiven menschlichen Naturtrieb handelt, während für die Autorschaft und den Druck dieser Banalitätssplitter bloß negative Gründe mitgesprochen haben. Herr Weiß hänselt die Kultur wie ein Schusterjunge die Passanten oder redet gescheit wie eine Zimmervermieterin, stößt die Nase des Lesers durch Gedankenstriche und Sperrdruck auf seine »ironischen« Pointen und erleichtert durch ein Register die Stichproben, über welche Begriffe er das Albernste gesagt haben mag.

Es folgen Beispiele. Dann:

Die Feder gewechselt, einen tiefen Atemzug, und ich versuche, Karl Kraus zu charakterisieren.

Wie viele in Deutschland kannten bis vor wenigen Monaten diesen jungen Österreicher, der sich seit zehn Jahren in der 'Fackel' mit der Presse schlägt oder, da er konsequent totgeschwiegen wird, besser gesagt, auf die Presse losschlägt. (Eine besondere Schrift über Karl Kraus hat der Wiener Schriftsteller Robert Scheu soeben im Verlage von Jahoda & Siegel in Wien erscheinen lassen.) Bald zertrümmert er mit dem Pathos eines elementar Leidenden

das geistig—sittliche Bürgermilieu und wirft wie Polyphem mit Felsblöcken um sich; dann setzt er wie ein Panther dem Feind in den Nacken und saugt ihm das Blut aus dem Genick, bis er zusammenbricht; wie ein Kätzchen die Maus zwischen die Zähne nimmt, sie kratzt und mit den Krallen ohrfeigt, sie bis zum letzten Atemzug herumschleudert, so spielt er mit der Ohnmacht des Gegners, ohne ekelhaft oder grausam zu wirken, weil jeder ein artistisches Vergnügen an dem sprudelnden Witz und der sprungbereiten Lauerer findet, in die Blößen seine Klauen zu schlagen. Mitten in die Analyse des Menschen leitet das Bild des Kämpfers, der in subjektivster Weise Distanz empfindet und Distanz wahrt. Er schießt nicht mit Kanonen nach Spatzen und mit Bolzen nach Adlern, sondern legt sich die Taktik des Kampfes so zurecht, wie er das Pathos des Stiles nach der Wirkung der Eindrücke anschlägt. So kann ihm ein vielleicht geringer Anlaß das Gebrüll des verletzten Löwen entlocken, während ihn ein tieferes Problem kaum zur Satire aufstachelt. Es ist also schwer, eine so vielflächige Persönlichkeit in wenigen Sätzen zu charakterisieren. Sie ist zu groß, um sich in eine Formel sperren zu lassen, und scheint jeder Klassifizierung zu spotten. In die Erkenntnis einer Seite klingt die Dissonanz anderer Saiten hinein, und jagt man einem greifbaren Punkte nach, so schwillt er an, zeigt sich vielfach zusammengesetzt, wie ein Molekül aus Atomen. Kraus läßt sich wahrscheinlich nicht auf einen Grundstoff zurückführen, weil seine wahre Art der Kampf zwischen mehreren Grundstoffen ist. Daraus erklärt sich auch seine polemische Natur, die wahrscheinlich polemisch mit und feindlich gegen sich selber ist. Kraus ist ein durchaus realer Mensch, der unter den Realien leidet und sie deshalb wütender und mannhafter als heute ein anderer Deutscher bekämpft. Ich habe oft einen sentimental Satz oder eine träumerische Stimmung oder eine utopistische Forderung von ihm erwartet. Aber diese Regungen schweigen in ihm, obgleich sie nicht immer geschwiegen haben werden. Die klugen Augen, die so viel sagen, weil sie so viel verschweigen wollen, sind trüb umflort wie die eines Menschen, der zu elementar empfindet, um den zertrümmerten Träumen melancholisch nachzuschwärmen. Kraus muß kämpfen, weil der Kampf sein Element ist, und der Kampf ist sein Element, weil die Satire sein Wesen fundiert. Er ist zu gesund, um an Enttäuschungen zugrunde zu gehen, trafen sie ihn auch härter als andere. Ihn erweckte der Zusammenstoß mit dem Leben zum pathetischen Satiriker, weil er sich aus seinen Träumen riß und die Kämpfernatur in ihm auftischte. Ein Schwächerer wäre Don Quixote geworden, dem der klare Blick fehlt, das Leben zu begreifen, das Leben zur Waffe zu schmieden und mit ihr die Riesen zu erschlagen, ob sie nun Windmühlen sind oder nicht. Der Satiriker mit Ethos wird Pathetiker, der Bourgeois sinkt zum Witzbold herab. Das unterscheidet Swift von Saphir. Und Kraus stammt zweifellos aus dem Geschlechte des Iren. Daß er also seinen Witz zur Waffe gegen die natürlichen Feinde seiner Seele erhebt, zeugt schon für den wahren Wert seines Menschentums. Ginge er ironisch über die Widersacher hinweg, so empfände er sie wohl gar nicht feindlich, sondern posierte nur Neid und Haß gegen Mächte, mit denen sich billig streiten läßt. Der Grundunterschied zwischen

ihm und den meisten feuilletonistischen Gesellschaftskritikern besteht nun in seinem eingewurzelten Haß gegen die Gesellschaft und dem tiefen Zwang, unter der Gesellschaft zu leiden. Kraus ist ferner kein Pessimist, denn er zweifelt nicht am Leben, sondern preist seine Herrlichkeit und flucht der Dummheit und Massenverblödung, die aus dem Paradies ein Irrenhaus, aus der Landschaft einen Acker, aus der Kunst eine Volksbelustigung gemacht hat. Das Leben meiden? Nein — es leben: und deswegen Kampf den Feinden der Lebensherrlichkeit. Und hier entwickelt sich nun der grausame Humor, daß seine eingewurzelte Waffe die Gesellschaft fesselt, daß die vielen nicht namentlich Getroffenen (betroffen sind natürlich alle) an ihm Gefallen finden und seinen Witz zum Zeitvertreib genießen. Und so stachelt ihre Impotenz, seine Sprachkunst zu begreifen (in Klammer: er sollte sie übrigens weniger beredt preisen, sondern sie für sich wirken lassen; Dummköpfe überzeugt seine Selbstverhimmelung doch nicht), so stachelt sie ihn also wieder zum Ekel und Kampf auf und entfesselt seinen Witz, wodurch er diesen Lebenskreis beschließt. Den Menschen Kraus erklärt des weiteren seine Zusammensetzung aus Sensibilität und urkräftigem, elementarem Lebenswillen. Das überfeinerte Empfinden sträubt sich gegen die blasse, schale Farbe, die das Leben durchtränkt hat. Wie sich das Auge und das Ohr nach sattem Kolorit und vollen Harmonien sehnt, so verlangt die Seele Größe und Wahrheit und vollkommene Entfaltung der brach gehaltenen Lebensmächte. Sein Kulturverlangen ist durchaus rein und groß, das Licht der Sonne, in dem der elementare Mensch leben muß, ist auch die Nahrung für ihn, den Verfeinerten und Zarten, der die Natur anders, sehnsüchtiger sucht, sie aber genießen möchte und kann. Daraus ergibt sich das Leid über den Zwang, unter den er das Leben gestellt sieht. Wo ein anderer lacht, schrickt er zusammen, wo ein anderer genießt, ekelt es ihn, wo ein anderer richtet, blickt er auf in gläubiger Bewunderung. Sein Glücksgefühl stillen weniger befriedigende Eindrücke der Außenwelt als vermiedene Berührungen mit ihr. Ein anderer verwünscht das Leben; er aber kann es nicht übersehen und muß es erleben. Er muß sich in diesen Trubel von Dummheit und Hässlichkeit stürzen, sich gegen die Lebensäußerungen des Kleinbürgertums wehren, weil sie ihn zu tiefsten Erlebnissen und tragischen Erschütterungen aufrütteln. Wenn man seine Schriften liest, wundert sich mancher, daß dieser scharfe Kopf, der die Bildung haßt, weil er das Denken vergöttert, keine tieferen Probleme berührt und die vorletzten und letzten Gründe nicht näher zu kennen scheint. Hier entpuppt sich aber der tragische Konflikt zwischen seinem Können und Müssen. Gewiß ist Kraus kein philosophischer Kopf, aber er kann es nicht sein, obgleich er es könnte. Die Schale des Lebens ist für ihn das Leben, durch die er nicht dringen kann. Sein Wille zum Leben wird von seinen mimosenhaft feinen Nerven umstrickt, die ihn zwingen, die Torheit zu sehen, statt sie zu überwinden. Vor ihm wächst ein Wall turmhoch empor und umschließt ihn, wohin ihn auch sein Angstgefühl treibt: Rettung vor der Zivilisation, sie ist unmöglich zu ertragen! Wie über die Weltordnung schreiben, wenn er über die bürgerliche nicht hinwegkommt? Das sind tiefe Probleme, an die er gekettet ist und aus denen ihn kein

Sturm losreißt. Stürmt das Leben um ihn, so stemmt er sich ihm nur noch wütender entgegen und sucht den Jammer zu stillen, der aus der Gigantomachie tönt. Und empfindet das Leben, je tieferen Jammer es erweckt, um so gewaltiger, brutaler. Da dringt aber wieder sein Positivismus durch, und er, der noch eben gegen Mensch und Nebenmensch, Moral, Polizei, Familie, Psychiater, Politik, Presse, Dummheit, Kunstpfuscher und Feuilletonisten kämpfte, läßt aus dem Lärm die tiefe Sehnsucht nach Größe und Macht, Persönlichkeit und Recht auf Einsamkeit durchdringen. Da zeigt sich, daß alles, was er bekämpft, dem Elementaren feind ist, und daß sich das Elementare zum Sensiblen wie Praxis zur Theorie, wie Tat zur Sehnsucht verhält. Dadurch, daß die beiden Grundfaktoren des Kosmos: Können und Wollen in ihm vereinigt sind, entsteht der große Kampf seines Innern, der von Jahr zu Jahr immer machtvoller tobt und doch in unfruchtbarem Jammer eines unglücklich Konstruierten verlaufen muß.

Die Sprüche und Widersprüche enthüllen nicht das ganze Bild des Menschen. Natürlich ist jeder Satz ein Abbild seines Charakters, wie auch die Samenzelle eine Trägerin der ganzen Art ist. Aber man muß doch einige Jahrgänge der 'Fackel', dieses amüsantesten, kulturellsten, europäischsten Kunst— und Witzblattes kennen, um zu dem Hasser und Schwärmer ein Verhältnis zu gewinnen. Die jungen Leute in Wien haben ihre Krausjahre, wie sie ihre Bahrjahre und wie die Berliner ihre Kerr— und Hardenjahre haben. Die Aphorismen und Glossen dieses Buches, auf das ich nur noch kurz eingehen kann, so daß der Schriftsteller Kraus hier nicht mehr erschöpfend gewertet werden kann, standen im 'Simplicissimus' und haben dort auf mich wenigstens keinen sonderlich günstigen Eindruck gemacht. Es fanden sich eine Unmenge lustiger Bemerkungen und allerlei Glossen, über die man lachte und dachte; aber das Profil fehlte. Das haben sie in der neuen Zusammenstellung gewonnen. Man erkennt die Gesetze, nach denen der Autor das Leben richtet, und sieht seine lebhafteste, bewegliche Art, Probleme darzustellen und zu entwickeln. Man erkennt den Ursprung manches Wortes, das aus dem vorhergehenden herausgewachsen ist, und findet manche Brillanten wieder, die aus dem Geschmeide früherer Aufsätze ausgebrochen sind. Man bewundert die Kunst, eine Weltanschauung in einen Satz zu pressen, und empfindet deren Formulierung als endgültig. Man fühlt den unterirdischen Zusammenhang der Worte, die Blasen gleichen, auf einer Wasserfläche treibend. Kraus kann zweifellos seine Anschauung an einem konkreten Fall erschöpfend erörtern, aber zweifellos könnte er nicht seine Philosophie als abstraktes Lehrgebäude auführen. Er wendet die Weisheit metaphorisch zum Witze, der meistens mit einem Sprachwitz identisch ist. Aber von den Feuilletonpionieren, die er famos »Wanzen aus Heines Matratzengruft« nennt, scheidet ihn die tiefe Kluft seiner Persönlichkeit. Oft liebt er es, gleichbedeutende Wörter gegeneinander auszuspielen, Teile von stabilen Phrasen auseinanderzubiegen oder durch kleine Verschiebungen des Tonfalles oder der Ordnung zwerchfellerschütternde Wirkungen auszulösen. *Witz und Stil und Gedanke und Stoff und Charakter sind aufs engste verwachsen. Wie das Leben sein künstlerischer Vorwurf ist, so hebt er das Alltagsdeutsch,*

manchmal journalistischen Sprachgebrauch zu seinem Stil empor. Deswegen ist seine Sprache so leicht, flüssig, körperlos, der Rede nachgeformt. Aber zu ihr verhält sie sich wie der Konversations-ton der Schauspieler zu dem im Zimmer. Mit seinem Wesen füllt er die Sprache aus, gibt ihr lebendige Biegsamkeit, weiche Grazie, feurigen Rhythmus, der dem Leser vorausjagt. Schon anfangs erwähnte ich sein Distanzierungsvermögen. Dieses überträgt er auch in seinen Stil, indem er ihn im Pathos durch Substantivierung der Begriffe und Relativsätze zu einer an Shakespeare geschulden Geschlossenheit verhärtet. Dann neigt aber Kraus auch zur Manier und zum Schwulst, der aus Überkonzentration entstanden ist. Die Adern sind zu eng um das Blut gespannt. Wie dem auch sei, wo man sein Buch aufschlägt, finden sich tief gedachte oder tief empfundene Worte, intuitive Gedanken, Esprit und Selbstbewußtsein, das dem Leser ins Gesicht lacht, Witz, der ihn herzlich lachen macht. Und wenn man nun bedenkt, daß dieser Mann elf Jahre in prachtvoller Entwicklung und Vervollkommnung *ridendo verum dicit*, und so wenige sehen, daß sein Lachen blutendes Leid verbirgt, begreift man erst den Reichtum und die Tragkraft seiner Menschlichkeit.

Folgt eine Besprechung der (leider recht belanglosen) Nadel'schen Aphorismen mit vielfachen Beziehungen auf mein Buch. Nur gegen die parenthetische Kritik der »Selbstverhimmelung« möchte ich mich wehren. Das bin ich einem so verständigen Beurteiler schuldig. Daß ich Rezensionen abdrucke, ist Notwehr. Daß ich sie über mich selbst schreibe, ist tiefere Rücksicht. Ich spreche nie von mir, sondern immer an nur von der Sprache. Ich habe nie einen Satz über mich geschrieben, ohne selbst noch an diesem Stilproblematisches zu erörtern. Ich bin nur das nächstbeste Beispiel für mich. Das nächste, wie ich selbst zugeben muß, das beste, wie auch mein Kritiker zugibt. Von den Nadel'schen Aphorismen, die er ausgewählt hat, möchte ich einen — mit Weglassung des platten Abschlusses — zitieren:

»Goethe hat viel über sich geschrieben: weil ihm nur das Geschriebene als rechtes Eigentum galt, weil er seinen Entwicklungsgang an sich für wertvoll genug hielt, um durch dessen Darstellung den Menschen zu dienen, und endlich, um einer Entstellung seiner Persönlichkeit vorzubeugen ...«

Das muß jedem zustehen, der's tut. Es tut's keiner, der's nicht darf. Ich sagte einmal, daß, »wer mit einer Sache verschmolzen ist, immer zur Sache spricht und am meisten, wenn er von sich spricht«. Daß, »was sie Eitelkeit nennen, jene nie beruhigte Bescheidenheit ist, die sich am eignen Maße prüft und das Maß an sich, jener demütige Wille zur Steigerung, der sich dem unerbittlichsten Urteil unterwirft, welches stets sein eigenes ist. Eitel im schlechten Sinne wäre eine Frau, die nie in den Spiegel schaut.«



Glossen

Von Karl Kraus

Der Nigger, den Herr Peary mitgenommen hat, stellt sich soeben der Welt, die noch immer nicht genug hat, als dritten Nordpolentdecker vor. Ich sei, gewährt mir die Bitte — — Die Entdeckung des Nordpols ist überhaupt eine passende Ehrung fürs Schillerjahr. Der große ideale Bauchaufschwung der Menschheit, Äonen, Regionen, wo keine Menschen wohnen etc. Nur daß im großen Fortschrittsballabile zum Schluß ein Nigger auftritt, der der weißen Menschheit fletschend die weißen Zähne zeigt, paßt nicht ganz ins Programm. Wenn du entdeckten Pol, ich auch entdeckten Pol — und die eben noch in den idealsten Sphären schwelgende Andacht plumpst in die Drastik einer erstklassigen Varieténummer hinunter. Herr Cook, ein Anführer der Menschheit, wurde bereits aus einer wissenschaftlichen Versammlung hinausgeworfen, und das Ende wird sein, daß es zwischen Herrn Peary und seinem Neger zur engeren Wahl kommt. Dieser ist im Vorteil; denn während Herr Peary sich bloß auf die Zeugenschaft eines unzuverlässigen Negers berufen kann, kann sich der Neger auf die Zeugenschaft eines bewährten Arktikers stützen. Was mir selbst dabei einen Heidenspaß macht, ist die Beobachtung, wie jetzt sämtliche Glossenschreiber, über welche die deutsche und österreichische Presse verfügt, satirische Expeditionen gegen den Nordpol ausrüsten. Am ersten Tage, da die ganze papierne Welt noch im heiligen Glauben brannte, erkannte ich die satirische Nichtigkeit des entdeckten und die satirische Realität des nicht entdeckten Nordpols. Heute spielen sie sich alle als Entdecker des Nordpolhumors auf. Man vergleiche, was dieselben Federn vor zwei Monaten geschmiert haben. Man lese meine getreue 'Wiener Allgemeine Zeitung' — im Schillerjahr muß man sie von der gemeinen Zeitung für alle wohl unterscheiden —, deren vorlaute satirische Jugend manchmal Anschauungen produziert, die sie nach Lektüre der 'Fackel' dann doch wieder zurückziehen muß. Woran sollen sich die Leser der 'Allgemeinen Zeitung' halten? Ach, wie hat sich nur das Bild des Herrn Cook in diesen paar Wochen verändert! »Er lügt wie der Satan«, sagten die Eskimos, als sie die Behauptung des Herrn Cook vernahmen, er habe mit ihnen den Nordpol erreicht. Die Eskimos glauben also wenigstens an den Satan. Woran aber sollen die Juden glauben?

*

»Und wenn die bürgerliche Gesellschaft wirklich *daran vergessen* haben sollte, daß in Zeiten der schwersten politischen Not Journalisten die einzigen waren, die das Amt der Volksvertretung geführt haben, so erachten wir es umso mehr als unsere Pflicht, die Erinnerung an die Tage der Gründung der 'Concordia' hochzuhalten. Der Journalistengeneration, die heute dem Volke täglich *seine geistige Nahrung* bietet, schweben andere Ideale vor, als es jene waren, die einst die Gründer der 'Concordia' bewegten. Aber wir dürfen und wollen nicht *daran vergessen*, daß sie es waren, die uns den Weg geebnet, auf dem wir vorwärts schreiten ... «

*

Die 'Neue Freie Presse' spricht von einer »vox *alterae partis*«. Nun, zu den Berufen, die ein Journalist verfehlt hat, muß nicht unbedingt auch der eines Lateinprofessors gehören, und da man auch an das bißchen Latein vergessen hat, das man auf der Schulbank lernte, so mag man froh sein, daß man wenigstens ein gutes Deutsch schreibt. Und in diesem Sinne wollen wir auf

dem einmal betretenen Wege vorwärts schreiten. Denn wie sagt doch Schiller, in dessen Zeichen wir jetzt wieder einmal die Schauspieler zur Gratismitwirkung an einer Vorstellung zu Gunsten unserer eigenen Wohltätigkeit — Concordia soll ihr Name sein — pressen, wie sagt er doch so treffend: Mut zeiget auch der Mameluk, Gehorsam ist der Schmuck jener, die nicht dem Redaktionsverbände eines liberalen Blattes angehören.

*

Der bekannte Neu—Österreicher Hermann Bahr schreibt im Feuilleton des 'Berliner Tageblatts':

»Wir freuen uns zu wenig über die Menschen, welche wir haben, und über die Werke, die sie tun. Das denk' ich mir immer und denk mir's jetzt wieder, so oft ich an die zwei Prachtbuben denke, die Rennerbuben in Graz. Wär' das in England oder Frankreich ein Tumult, wenn sie so zwei hätten, die Welt würde davon hallen! ... Pindar hat geringere Helden angesungen, d'Annunzio hätte die zwei mit dantesken Oden verbrüht, in England wären sie durch öffentliche Spenden schon für ihr ganzes Leben versorgt ... Es gibt jetzt zwei Buben in Österreich, über die man sich freuen kann.«

Also wohlgemerkt, nicht die Herren Bahr und Burckhard sind gemeint, sondern die Rennerbuben. (Schon bei dem Wort wird mir übel). Doch — pardon, wir sind im Schillerjahre — das Unglück schreitet schnell. In derselben Nummer, auf der anderen Seite, bemerkt die Redaktion des 'Berliner Tageblatts':

»Das Schauspiel, das die Rennerbuben dem Wiener Publikum bieten, wird immer kläglicher ... Unser Wiener Korrespondent telegraphiert uns: Gestern wollte der Ballon wieder nicht fliegen. — Die Polizei verbot einen weiteren Aufstieg. *Siehe das Feuilleton.*«

*

»Gehören wir doch zusammen!« sagte der österreichische Ministerpräsident auf dem Fest der Presse von der Regierung und den Journalisten. Gehören schon zusammen!

* * *

Berechtigte Interessen

Ich werde um die Aufnahme der folgenden Erklärungen ersucht:

Durch Vertrag vom 21. Jänner 1909 wurde Herwarth Walden als Reorganisator und Redakteur der Deutschen Bühnen—Genossenschafts—Zeitung engagiert, die auf seinen Vorschlag den Namen 'Der neue Weg' erhielt.

Durch einen Vertragsbruch des Genossenschaftspräsidenten Hermann Nissen wurde Herwarth Walden am 14. Februar 1909 unter Mitteilung einiger mühselig zusammengesuchter Scheingründe entlassen.

Am 12. März 1909 erschien ein von mir und einigen anderen Schriftstellern angeregter Protest, der Waldens Diskreditierung durch die unwissende und unfähige Leitung der Bühnengenossenschaft in den Augen einer schlecht unterrichteten Öffentlichkeit paralisieren sollte.

Am 15. März 1909 kam auf Anregung der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger zwischen ihrer Leitung und Herwarth Walden ein sogenannter Vergleich zustande, durch den Herwarth

Walden sämtliche Forderungen bewilligt wurden, die er nach seiner Entlassung gestellt hatte.

Jeder Einsichtige stellt fest: Falls Herwarth Walden sich während seiner Tätigkeit auch nur das Geringste hätte zu Schulden kommen lassen, wäre es die Pflicht der Genossenschaftsleitung gewesen, ihm nicht den kleinsten Teil seiner Ansprüche zu bewilligen.

In der Delegierten—Vorversammlung vom 8. April 1909 wurde der Präsident Nissen wegen der Entlassung Waldens zur Rede gestellt. Die Verhandlung war nicht öffentlich und der Wortlaut der Nissenschen Rechtfertigung wurde nicht bekannt. Aber schon am nächsten Tage ergab sich aus Munkeln, Tuscheln, Anspielungen, Andeutungen und versteckten Fragen, daß Nissen in dieser Versammlung über Walden Mitteilungen gemacht hatte, die ihn als im höchsten Grade schuldig hinstellen sollten. So viel des Näheren zu erfahren war, stellten diese Mitteilungen, falls Nissen sie nicht beweisen konnte, Verleumdungen im Sinne des § 187 D. Str.—G.—B. dar. Anstatt aber seine Vorwürfe, wie es die Pflicht eines anständigen Menschen ist, klar und deutlich zu formulieren, beging der Präsident der Genossenschaft die Feigheit, durch versteckte Andeutungen den Anschein zu erwecken, als habe Herwarth Walden sich in seiner Geschäftsführung unlauterer Manipulationen schuldig gemacht.

Herr Nissen hatte früher gegenüber einer schweren Beleidigung durch den Intendanten a. D. Dr. Bürklin auf dessen gerichtliche Belangung öffentlich verzichtet, weil der Beleidiger vermutlich den Schutz des § 193 D. Str.—G.—B. (Wahrnehmung berechtigter Interessen) in Anspruch nehmen werde.

Da Herr Walden befürchten mußte, daß Nissen gegenüber seinem (Waldens) Vorwurf der Verleumdung sich wiederum auf jenen, seinem Gegner zustehenden § 193 berufen, also eine gerichtliche Aufdeckung des Tatbestandes vermeiden würde, erhob ich in einem an alle Delegierten versandten Zirkularschreiben gegen Herrn Nissen den Vorwurf der Lüge und Verleumdung.

Obwohl Herr Nissen wußte, daß mir der Schutz des § 193 nicht zustand, obwohl er wußte, daß mein Angriff wegen der beleidigenden Form unbedingt zu einer Verurteilung führen mußte, hat er mich nicht verklagt. Statt dessen erschien im 'Neuen Weg' eine lendenlahme Erklärung, worin der Zentralausschuß der Genossenschaft bemerkte, man werde auf derartige »Schreibereien« nicht eingehen. Daß ihr Präsident auf den öffentlichen Vorwurf der Lüge und Verleumdung nicht reagiert, blieb durch diese harmlose Charakterisierung meines schweren Vorwurfs den Genossenschaftlern unbekannt.

Daraufhin erhob Walden gegen Nissen die Beleidigungsklage. Er wußte zwar, daß Nissen mit ziemlicher Sicherheit der Schutz des § 193 zustehe, hoffte aber, daß Nissen sich nicht auf diesen Paragraphen berufen werde, und wollte auf keinen Fall das tun, was Nissen im Falle Bürklin getan hatte.

In der gerichtlichen Verhandlung vom 16. Oktober 1909 hat sich Nissen auf den Schutz des § 193 berufen. Das Gericht hat ihm den Schutz der Wahrnehmung berechtigter Interessen zuerkannt, und Nissen hat es wiederum durchgesetzt, sich einer gerichtlichen Aufdeckung der Wahrheit zu entziehen.

Ich stelle fest:

Herwarth Walden sowohl wie ich haben bis jetzt alles getan, um eine gerichtliche Klarstellung zu erreichen.

Nissen hat bis jetzt alles getan, um einer gerichtlichen Klarstellung aus dem Wege zu gehen.

Allen jenen nun, die nicht bereit sind, unter dem Deckmantel der Humanität Vertragsverletzungen, Verleumdungen und Wahrheitsunterdrückungen zu begehen oder zu dulden, lege ich die Fragen vor:

Wenn Nissen im Recht ist, warum hat er Waldens Forderungen befriedigt? Warum verteidigt er sich im Geheimen, scheut er die Öffentlichkeit; sucht er noch jetzt die Gründe der Entlassung geheim zu halten; geht er jeder gerichtlichen Klarstellung, die Walden wünscht, aus dem Wege. Warum ist gegen Walden bei seiner Entlassung keiner jener schweren Vorwürfe erhoben worden? Ist keinem einzigen der Delegierten aufgefallen, das Nissen ihnen Dinge mitgeteilt hat, die er selbst erst *nach* der Entlassung erfahren haben *konnte*? Daß Nissen ihnen keinen einzigen jener lächerlichen Entlassungsgründe genannt hat, die Walden am 14. Februar bekanntgegeben wurden?

Der Orts—Verband des Deutschen Theaters hat mich für den kommenden Delegiertentag zum Delegierten gewählt. Ich irre mich wohl nicht, wenn ich befürchte, daß man wie bisher mit den unwürdigsten Mitteln dagegen kämpfen wird, daß durch mich die Wahrheit an den Tag kommt. Ich werde trotzdem mit allen Mitteln des menschlichen Anstands an der Aufdeckung der Wahrheit arbeiten. Das sittliche Niveau derer, die mich dafür mit dem leisesten Worte tadeln, trägt alle Schuld. Daß die Affäre für die im Kampfe gegen die Direktoren (die auch ich bekämpfe) stehende Genossenschaft mehr als unerquicklich ist, weiß ich. Ich weiß auch, daß die Leitung der Genossenschaft mehr verdecken will, als einen von einer humanitären Anstalt begangenen beispiellosen Rechtsbruch. Aber gerade aus diesem Grunde werde ich jetzt, als Delegierter, zu überzeugen versuchen, daß durch Verschleierung skandalöser Ereignisse und Zustände mehr Unglück angerichtet wird, als durch Aufdeckung der Wahrheit, die nur den wenigen zum Schaden gereicht, die sich ihr widersetzen.

Da ich wie bisher eine gerichtliche Verhandlung wünsche, wiederhole ich:

In der Delegierten—Versammlung vom 8. April 1909 hat der Präsident der Genossenschaft Deutscher Bühnen—Angehöriger in Beziehung auf Herrn Herwarth Walden verschiedene Tatsachen behauptet. So weit sie wahr sind, handelt es sich um die notwendigen und selbstverständlichen Maßnahmen eines Organisators und Redakteurs, die Herr Nissen mit dem Pathos eines dem Verlags— und Redaktionswesens fremd Gegenüberstehenden aufgebauscht hat. Sonst hat Herr Nissen in dieser Versammlung Tatsachen behauptet, die geeignet sind, Herrn Herwarth Walden verächtlich zu machen, in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen und seinen Kredit zu gefährden. Er hat es wider besseres Wissen getan.

Berlin.

Rudolf Blümner.

Es ist mir peinlich, mich mit der Person des für mich völlig interesselosen Herrn Hermann Nissen fortgesetzt beschäftigen zu müssen. Nur seine gegenwärtige Eigenschaft als Präsident der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger zwingt zur Beachtung seiner Tätigkeit. Soweit sie mich betraf, bestand sie in einem Vertragsbruch. Da mir nach dem Vorgefallenen die Lust zu einer weiteren durch die Gerichte zu erzwingenden Zusammenarbeit mit Herrn Nissen abging, nahm ich einen Vergleich an, der meine Forderungen völlig befriedigte. Trotzdem beliebte es Herrn Nissen, in einer Geheimversammlung der Delegierten der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger unwahre Tatsachen über mich zu verbreiten. Dies wurde durch meine Beleidigungsklage neuerdings festgestellt. Statt den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen zu erbringen, versteckte sich Herr Nissen sorgsam hinter den § 193 des Deutschen Strafgesetzbuches (Wahrnehmung berechtigter Interessen). Gründe zu meiner Entlassung als Schriftleiter des 'Neuen Wegs' waren nie vorhanden. Sie mußten also erfunden werden.

Gegenüber der Taktik des Herrn Nissen, die ganze Angelegenheit auf ein geschäftliches Gebiet zu schieben, betone ich: Nur die ernste literarische Haltung des 'Neuen Wegs' führte zur »Katastrophe«. Wiewohl sie durch Vorverhandlungen und Vertrag beschlossen war. Zur Leitung eines offenbar gewünschten Familienblattes hätte ich mich nie erboten. Meine Mitarbeiterliste lag dem Präsidium vor. Sie wurde anstandslos gebilligt. Konnte ich ahnen, daß Herr Nissen nie etwas von Strindberg, Lublinski, Wied, Scheerbart usw. gelesen hatte? Von diesen Autoren enthielten die drei von mir redigierten Nummern des 'Neuen Wegs' Beiträge. Sie gefielen Herrn Nissen nicht. Und deshalb wurde ich entlassen.

Ich kann kein Pathos gegenüber diesen Tatsachen aufbringen. Aber etwas Humorvolles soll doch noch den alten Weg in die Öffentlichkeit finden, weil es charakteristisch für die Tätigkeit des Herrn Nissen ist. Ich hatte für die zweite Nummer des 'Neuen Wegs' einen Beitrag von René Schickele »Am Grabe Coquelins« angenommen. Die Veröffentlichung wurde mir (vertragswidrig) »untersagt«, mit der Motivierung, sie beleidige den deutschen Schauspielerstand. Drei Wochen später erschien der Essay in der 'Neuen Rundschau' (seinetwegen war eine halbe Auflage des 'Neuen Wegs' eingestampft worden). Und im neunten Heft des 'Neuen Wegs' wird der Essay aus der 'Neuen Rundschau' zum größten Teil abgedruckt! Aber noch nicht genug. Der Beitrag war in Form einer Rede eines deutschen Schauspielers gehalten und schloß mit den Worten: »Solche Selbstverständlichkeiten sprach ein deutscher Schauspieler am Grabe Coquelins«. Die Redaktion des 'Neuen Wegs', der ein sogenannter »Überwacher« beigelegt ist, hielt die Rede für *wirklich gehalten* und fügte hinzu: »René Schickele bemerkt in der 'Neuen Rundschau' Heft 3: Die Franzosen sehen erstaunt auf den Deutschen, der sich in solchen Selbstverständlichkeiten entlud. Wir freuen uns, daß Herr Schickele usw.« Man war also auf dem Präsidium der Meinung, daß die 'Neue Rundschau' Reden irgendeines Schauspielers abdruckt und der unterzeichnete Autor eine gleichgültige Bemerkung dazu macht.

Diese Herren waren berufen, meine redaktionelle Tätigkeit zu »überwachen«. Ich kann kein Pathos dazu aufbringen. Aber wie schützt man sich gegen die »Wahrnehmung berechtigter Interessen«?

Berlin.

Herwarth Walden.

Die berechtigten Interessen der Verleumdung und die unberechtigten Interessen der Ehre: das ist ein spannendes Kapitel der deutschen Justiz. Berechtigt sind die Interessen des Brotgebers, der einen Angestellten grundlos beschuldigt. Er ist ein unerbittlicher Altruist, denn er bewahrt seine Berufsgenossen vor Schaden, selbst um den Preis der Existenz des Angestellten. Wer im öffentlichen Interesse ein Wort zu viel gesagt hat, wird verurteilt, weil öffentliche Interessen keine berechtigten Interessen sind. Er mischt sich in Dinge, die ihn nichts angehen. Geschäftliche Interessen aber machen jede Verleumdung straflos. In Österreich ist solche Grenzbestimmung der Ethik dem freien Ermessen der Geschwornen überlassen; in Deutschland ist sie durch Entscheidung des Reichsgerichts den gelehrten Richtern vorgeschrieben. Derlei Justizkatastrophen spornen mich längst nicht mehr zur Hilfeleistung, weil ich mich bei dem Glauben an eine Weltordnung, der man ein paar Schurken und ein paar Dummköpfe glücklich extirpiert hätte, nicht mehr beruhigen könnte. Immerhin ist meine Erinnerung an die Tage des Glaubens stark und wertvoll genug, um fremder Klage Raum zu geben, wenn der Mensch, den ich dem »Übelstand« geopfert sehe, der Beachtung wert ist. Herr Herwarth Walden ist es. Er macht im Stillen Musik und Lärm für die Musik der andern. Er hat den »Verein für Kunst« gegründet und hat von einer großen Fähigkeit, sich zu begeistern, und von einem kleinen Besitz an Nervenkraft und sonstigen Lebensgütern nichts für sich behalten, um alles an die undankbare Aufgabe zu wenden, den Künstlern zu einem Publikum, an die trostlose Aufgabe, einem Publikum zu den Künstlern zu verhelfen. Die literarische Propaganda der Tat, die ein Handwerk der Routiers und Schwindler geworden war, hat durch ihn ihre Ehre wiedergewonnen. Aber die Ehre dieses Ehrlichen sollen wir einem Komplott formalistischer Geistlosigkeit und standesbewußter Bosheit geopfert sehen. Das wollen wir nicht. Und wollen eintreten, wo eine luderige Berichterstattung es versäumt hat, die Folgen juristischer Mechanik durch die laute Feststellung gutzumachen, daß der Freispruch des Beleidigers durch keinen Wahrheitsbeweis erfolgt ist. Jener Herr, der die verbürgerlichende Tendenz des deutschen Schauspielerstandes vertritt, scheint es für weniger erstrebenswert zu halten, daß seine Berufsgenossen eine Ehre erhalten, als daß sie sie straflos anderen nehmen dürfen. Und er weiß sich bei solcher Ambition der Unterstützung der deutschen Presse sicher. Denn dieser genügt es, daß die deutschen Schauspieler in Furcht vor dem letzten Nachtreporter aufwachsen, und sie läßt es hingehen, wenn sie dafür gegen einen Künstler frech werden. Die Leute, die »Komödche« spielen, sind Bürger geworden und haben somit alle Prärogativen des Bürgers. Sie verachten die Narren, die für die Kunst leben und von ihr nicht leben können. Sie verachten die Kolleginnen, die für die Liebe leben und sich die Toiletten durch eine Prostitution erwerben, die beiläufig hundertmal ehrenvoller, gesünder und naturgemäßer ist als das soziale Bewußtsein von Männern, die den schäbigsten Revolverjournalisten »Doktor« titulieren. Die Sittlichkeit ist es, in der jetzt ein Komödiant einen Pfarrer lehren könnte. Aber darum, weil man heute vor ihnen die Wäsche nicht mehr in Sicherheit bringt, sondern ihnen im Gegenteil das sächsisch—ernestinische Hauskreuz umhängt, sollten sie nicht üppig werden und in der Wahrung berechtigter Interessen es nicht zu weit treiben. Noch gibt es

faule Apfel, und wir könnten einmal Lust verspüren, sie gegen Leute, die in Delegiertenversammlungen verständlicher sprechen als auf der Bühne, unter dem Schutze des § 193 hervorzuholen.

Karl Kraus



Wer war denn dabei? Was ist denn dabei!

Von Karl Kraus

Der Geheimrat v. Leyden soll wegen jener Affäre, in der etlichen Berliner Kapazitäten ein gewisser Übereifer im Streben nach Erweiterung ihrer Klientel nachgewiesen werden konnte, diszipliniert worden sein. In Wien liegen die Verhältnisse anders. Da die Hebung des Fremdenverkehrs eine Herzenssache der Wiener Bevölkerung ist, so würde keine medizinische Instanz dem Herrn Professor Noorden einen Vorwurf machen, wenn er der Anziehungskraft, die schon sein Name ausübt, etwa noch durch Zutreiber ein wenig nachhelfen wollte. Ich habe nie einen der aus Warschau eintreffenden Schnellzüge auf dem Perron des Nordbahnhofs erwartet und darum nie feststellen können, ob unter den von den Lohndienern ausgerufenen Gasthöfen sich auch das Sanatorium des Herrn Noorden befindet. Ich bin aber davon überzeugt, daß es nicht der Fall ist. Denn abgesehen von der Selbstlosigkeit der Hotelportiers und Fremdenführer, die auch einem andern Wirtsgeschäft gelegentlich etwas zukommen lassen, scheint mir die Insertion allein vollkommen auszureichen, um den Ruf der Wiener Wissenschaft im Ausland zu verbreiten. Zumal die auf dem Noordenbahnhof ankommenden Fremden dürften sich einer Empfehlung der 'Neuen Freien Presse' nicht unzugänglich zeigen, und selbst jene unter ihnen, die das Grand Hotel und das Hotel Imperial bereits kennen, werden heute nicht zögern, dem Cottage—Sanatorium den Vorzug zu geben. Denn während die Gäste jener anderen hygienischen Institute bloß in die Fremdenliste des 'Fremdenblatts' kommen, haben die Passagiere, die im Hotel des Herrn Professors Noorden absteigen, Aussicht, im redaktionellen Teil der 'Neuen Freien Presse' genannt zu werden. Was abgesehen von den teuren Preisen, den Konzerten und der gelegentlichen teilnahmsvollen Erkundigung des Herrn Noorden nach dem Stuhlgang gewiß eine große Annehmlichkeit ist. Leider wird diese nicht von allen Reisenden gewürdigt, und während sich zum Beispiel der akademische Senat und sogar das Gremium der Hoteliers längst mit einem Etablissement abgefunden haben, das als den höchsten Komfort der Neuzeit eine weltstädtische Reklame bietet, haben sich einige Patienten entschlossen, sich bei mir über die Unverschämtheit zu beschweren, mit der man ihre Namen ohne ihre Erlaubnis in die Zeitung setzte. Es hat sich nämlich ereignet, daß die Bezeichnung »Sanatorium« auch ein paar Kranke anlockte, die mit der Absicht, ihr Leiden vor Vätern, Söhnen, Bräuten, Freunden oder Feinden zu verbergen, sich in eine Heilanstalt zurückziehen wollten, um dort ihre Genesung abzuwarten und dann zu ihrer alten Lebensweise wieder zurückzukehren. Sie hatten aber ihre Rechnung, auf deren Höhe sie ja gefaßt waren, ohne den Wirt gemacht, der das Cottage Sanatorium leitet. Sie wurden entdeckt, die 'Neue Freie Presse' hatte ihre Namen in der wöchentlichen Be-

sucherliste veröffentlicht. Ich habe diesen Patienten den Rat erteilt, künftig ihre Krankheiten auch vor den Ärzten zu verheimlichen, weil sie nur dann sicher sein könnten, daß das ärztliche Berufsgeheimnis gewahrt wird; diesmal aber die gerichtliche Anzeige zu erstatten, weil ich nämlich der Ansicht bin, daß ein Arzt nicht nur über die Art der Erkrankung seines Klienten, sondern auch über die Tatsache der Erkrankung das Maul zu halten hat. Wir in Wien haben es vor ein paar Monaten erlebt, wie Sanatoriumsleiter, Samariter und dergleichen Mitarbeiter der liberalen Presse sich ihrer Diskretion rühmten und die Fälle andeuteten, an denen sich diese bewährt hatte ¹. Wir sind also gegen die Zumutungen der ärztlichen Ethik schon ein wenig abgehärtet. Die Veröffentlichung der Patientenliste eines Sanatoriums aber dürfte wohl selbst das ortsübliche Maß medizinischer Moral insanity übersteigen. Der Meldezwang in den Gasthöfen wird manchmal lästig genug empfunden, und bei aller Einsicht, daß die Polizei eine Kontrolle der Hochstapler braucht, dürfte man nicht immer von einer Publikation seines Namens in der Fremdenliste erbaut sein. Muß aber der Kranke, der sich in eine Mastkur zu Herrn Professor Noorden begibt, es sich gefallen lassen, daß am nächsten Tag die Bevölkerung einer Großstadt teilnahmsvoll nach seinem Leidenslager blickt? Die medizinischen Instanzen, die in Berlin über die Ehre der Wissenschaft zu wachen haben, beurteilen Ansehen und Alter jener, die sich an ihr versündigen, nicht als Entschuldigung, sondern als Vermehrung der Schuld. Hier in Wien, wo die Welt schon auf dem Krepierstandpunkt geboren ist und wo man sich vor jeder neuen Häßlichkeit mit einem »Eh schon alles wurscht« oder »Was ist denn dabei!« auf die andere Seite legt, um weiter zu schnarchen, hier wäre die Enthüllung eines Systems von Patientenschacher kaum einen akademischen Rülps wert. Was ist denn dabei! Und daß die alma mater eine Pensionsmutter ist, welche die Kunden, die sie einfängt, auch noch ausruft, ist uns keine erhebliche Sensation. Die einzige Regung, die sie weckte, wäre das Bedauern, daß wir nicht auch die Namen der Krankheiten in der Zeitung zu lesen bekommen. Denn die Menschen dieser Stadt sind auf das Genanntwerden eingerichtet. Nicht die wenigen von großem Wuchs, die da leben und sterben, ohne daß die kleine Chronik von ihnen Notiz nimmt. Aber die vielen, die dabei sind, wenn Herr Blériot fliegt, oder sonst etwas geschieht. Wer war denn dabei? fragen wir, und alle, alle, ob Ärzte oder Patienten, werden dann genannt. Die Frau Pinkeles trug ein tailor—made—Kleid und eine Toque à la Turque, und der kleine Advokat mit dem Doppelnamen — für den Fall, daß der eine durch einen Druckfehler verstümmelt wird — war auch dabei. Immer ist er dabei, wens einen Fortschritt der Menschheit zu erringen gilt, immer, immer, und wenn darob die große Flucht der Menschheit vor dem Fortschritt anheben wird, ist er dabei, und alles, was nicht Namen hat, aber genannt wird. Was ist denn dabei!

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Jaboda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtstraße 3.

1 s. Heft 283 # 07 »Die schweigenden Ärzte«



Unternehmen für Zeitungsausschnitte

OBSERVER, Wien, I. Concordiaplatz Nr. 4 (Telephon Nr. 12801)
versendet Zeitungsausschnitte über jedes gewünschte Thema. Man verlange Prospekte

Autoren verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags **sub C. M. 410** bei **Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig** H. 4200 D.

Im Verlage ‚Die FACKEL‘ sind erschienen und durch alle Buchhandlungen oder direkt zu beziehen:

Karl Kraus:

MAXIMILIAN HARDEN

Eine Erledigung | Ein Nachruf

Preis 60 h = 60 Pf.

Preis 60 h = 60 Pf.

HARDENS ANTWORT

Preis 60 h = 60 Pf.

Korffs Cacao Korffs Chocolate

Bureau für Österreich:

Wien, VI. Mariahilferstrasse 117

DIE FACKEL

HERAUSGEBER: **KARL KRAUS**

Die ‚Fackel‘ erscheint in zwangloser Folge im Umfang von 16—32 Seiten

BEZUGSBEDINGUNGEN:

Für Österreich-Ungarn:	18 Nummern, portofrei	K 4.50
	36	„ „	9.—
Für das deutsche Reich:	18	„ „	Mk. 4.—
	27	„ „	6.—
	36	„ „	7.25

Das Abonnement erstreckt sich nicht auf einen Zeitraum, sondern auf eine bestimmte Anzahl von Nummern

Einzelnummer in Deutschland 30 Pfennig

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen
Berliner Bureau: Halensee, Katharinenstraße 5

Inhalt der vorigen Nummer 289, 25. Oktober: Luftgauler. Von Karl Kraus. — Aus dem Papierkorb. Von Karl Kraus. — Der Schatten. Von Otto Stoessl. — Bekannte aus dem Varieté. Von Karl Kraus. — Glossen. Von Karl Kraus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Karl Kraus
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstr. 3